

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schule und Staatsjugend

Ernst Kriedt

ein herzliches Willkommen in Heidelberg.

Schule und Staatsjugend.

„Wir sehen vor allem die deutsche Jugend als den Träger der kommenden Entwicklung an.“ (Der Führer am 24. Hornung 1934 vor der alten Garde.)

Noch 1925 mußte Ernst Kriedt am Schluß seiner „Menschenformung“ folgende Sätze schreiben: „Theoretische Erkenntnis der Zucht ist nur ein schlechtes Ersatzmittel für die fehlende Wirklichkeit. Die Zukunft hängt nicht ab von Büchern über die Zucht und nicht von Erkenntnis ihrer Gesetze. Sie ist vielmehr beschlossen in der Frage, ob noch Kernmenschen vorhanden sind, die Instinkt und Mut zu einer wirklichen Herrschaft, zu straffer Formung und rücksichtsloser Reinigung des öffentlichen Lebens haben. Jederzeit ist Zucht aus unmittelbarer Schöpfertat hervorgegangen.“

Nachdem aber im deutschen Aufbruch durch die unmittelbare Schöpfertat des Führers die Grundlagen einer völkischen Zucht geschaffen sind, bekommt die neue Erziehungswissenschaft, die in Ernst Kriedt ihren Begründer gefunden hat, einen gewaltigen Auftrieb. Sie kann jetzt zur Wegbereiterin einer großen deutschen Zukunft werden.

Das vermag sie umso mehr, als ja dem staatsmännischen Schaffen Adolf Hitlers die erzieherische Verpflichtung schon immer klar bewußt war. Die Weise des unmittelbaren Zusammenwirkens zwischen Regierung und Volk ist bereits zu vorbildlicher Meisterschaft entwickelt. Sie findet ihre erhebenden Höhepunkte in den Nationaltagen, die mit Recht als Großtage deutscher Nationalerziehung in die Geschichte eingehen werden. Die Emporzucht des Volkes, wie sie sich an solchen Tagen vollzieht, macht den Führer zum obersten Volkserzieher. Dem Bewußtsein seiner erzieherischen Sendung gab er am 24. Hornung 1934 vor der alten Garde bestimmten Ausdruck: „Was in der Zukunft das deutsche Volk zum Nationalsozialis-

mus führen muß, kann nur durch eine ewig gleichmäßige Erziehung gelingen. Aus einem Lippenbekenntnis müssen wir ein Herzensbekenntnis machen.“

Des Führers Werk findet seine Fortsetzung in der erzieherischen Wirksamkeit der künftigen Volksordnungen. Die Erziehung des völkischen Nachwuchses vollzieht sich nicht — wie man früher glaubte — allein und in erster Linie in der Schule, die die erzieherischen Einwirkungen der übrigen Lebensordnungen nur bedingt als „verborgene Miterzieher“ anerkennen wollte. Elternhaus, Schule, Glaubensgemeinschaft, Berufsorganisation und Staatsjugend bilden untereinander eine Arbeitsgemeinschaft. Unter der Oberaufsicht des völkischen Gesamtstaates, dem als Willensorgan des Volkes die Führung von keiner anderen Lebensform abgesprochen werden kann, müssen die verschiedenen Erziehungsansprüche der Glieder in ein abgewogenes und abgegrenztes Verhältnis gebracht werden. Stellt sich ein konfessioneller Verband unter dem Vorwand, dem Staat „seine“ Jugend durch „seine“ angeblich gottgewollte Erziehung als nützliche Glieder zuführen zu wollen, bewußt dauernd abseits, dann verfühndigt er sich an dieser Jugend, weil er sie der Volksgemeinschaft entfremdet und ihr vor allem auch die Aufstiegsmöglichkeit in die Führerschicht unmöglich macht.

Im Dienste der Sache muß baldigst erreicht werden — die redlichen Bemühungen auf allen Seiten der entsprechenden Erziehungsorgane lassen es bestimmt erwarten, daß das anfängliche Neben- ja sogar Gegen-einanderarbeiten sich bald in ein harmonisches Miteinander wandelt, und von der „konfessionellen“ Jugend darf verlangt werden, daß sie von unten her die Überführung in die Staatsjugend erzwingt oder ihren Verführern davonläuft.

Eine reibungslose Zusammenarbeit aller Erziehungsorgane, die an der Volkwerdung Anteil haben, läßt sich umso eher erreichen, je früher es zu einer klaren Abgrenzung der Aufgabenbereiche kommt.

Ob die Organisationen bereits alle schon so in Form sind, wie es die Erfüllung der ihnen gestellten Aufgabe voraussetzt, soll hier nicht untersucht werden. Als gewagte Behauptung mag einmal angenommen werden, daß sie in Form sind, schließlich wächst — wie der Mensch — auch eine Organisation an der ihr übertragenen Verantwortung.

Es ist üblich geworden, die neue Schule der Zukunft eine Charakter- und Willenschule zu nennen im Gegensatz zur früheren Wissensschule. Diese Bezeichnung besteht insofern zu Recht, als die Wissensvermittlung nicht auf Kosten des Charakters „betrieben“ werden darf. Beispiele sind zur Genüge bekannt, wir wissen auch, daß in englischen Schulen spicken und einsagen verpönt ist, während bei uns diese Übel zwar bestraft, aber doch als unausrottbar angesehen wurden. Daran trägt unser Bildungsmaterialismus, wie ihn Erich Weisner in seinem Buche „Die deutsche Bildungsidee“ dargestellt hat, die Schuld.

Aber auch die neue Schule wird es vornehmlich mit Wissen zu tun haben. Sie muß das Bewußtsein des deutschen Nachwuchses ausrichten auf das verpflichtende, völkische Weltbild, sie „bildet“ ihn. Damit muß sie sich also in erster Linie an den Verstand wenden und ihre Aufgabe erfüllen durch Belehren und Erklären. Natürlich wird sie dabei auch auf Willen und Charakter Einfluß nehmen, da der Mensch ja eine Ganzheit ist und in Wirklichkeit nicht aufgespalten werden kann, wie wir es mit Hilfe von Begriffen tun, um Klarheit zu gewinnen, aber „es ist der besondere Sinn der Bildung, dem jungen Menschen ein Weltbild zu vermitteln durch Einbau des verpflichtenden Kulturgutes, nach dem er die Zusammenhänge des Daseins verstehen, von dem aus er seine Lage, seine Stellung und Aufgabe im Leben gedanklich durchdringen, den Sinn des Lebens und der Wirklichkeitszusammenhänge deuten kann.“ (Kriek.)

Wenn die völkische Jugend der Schule immer mehr entfremdete, war es nicht ihre Schuld. Wem wäre es noch nicht aufgefallen, mit welcher leidenschaftlichen Eifer sie sich mit den Fragen beschäftigt, die ihr gegenwärtiges politisches Schicksal und ihre Lebensaufgabe berühren? Wer wollte ihr ernstlich böse sein, wenn sie alle übrigen Fragen, die man, ehemals eben als zur Allgemeinbildung gehörig, beantworten mußte, mit ebensolcher Leidenschaft ablehnt? Das ist kein neu aufgebügeltes „vom Kinde aus“, wie es einst eine individualistische Zeit als höchsten Ausdruck pädagogischer Kunst verkündete. Die deutsche Jugend wurde von ihrer völkischen Verpflichtung tief ergriffen, und es ist die Aufgabe der Schule, ihr durch eine völkische Bildung den Weg zu erhellen.

Völkische Bildung betont als wichtigste Erkenntnis das Gesetz der Lebensganzheit: das Ganze ist vor dem Teil, „Volk ist der Nährboden für alle Volksgenossen“. Sie schafft eine gemeinsame Grundlage, indem sie das Verbindende herausstellt jenseits aller Gegensätze. Sie ist eingesenkt in die Lebenszusammenhänge der Heimat. Wegweisend für die Einführung in die Umwelt mit allen ihren natürlichen, geschichtlichen, sozialen und religiösen Gegebenheiten sind die Aufsätze von M. Walter in der Fachschaft: Grund- und Hauptschule. Auch das neue Lesebuch wird eine Fülle von Lese-

stoffen bringen, an denen sich die Probleme einer deutschvölkischen Bildung aufzeigen lassen (z. B. Opfermut von Goetz, Otto Stoffregen „Die badische Schule“, Folge 2).

Solche völkische Bildung bleibt aber nur dann von wirkungsvoller Dauer, wenn sie unterbaut wird durch eine straffe Zucht, durch Charakter- und Willensformung. Dabei soll gleich von vornherein betont werden, daß ein übertriebener „Gamaschendienst“, derbe Ausdrücke und verschwenderischer Stimmaufwand noch nicht unbedingt etwas mit harter Zucht zu tun haben brauchen, wie überhaupt zwischen Zucht und Züchtigung ein ganz wesentlicher Unterschied besteht.

So sehr die Schule auf Charakter und Willen Einfluß gewinnen soll, zu einer wirklich grundlegenden Formung dieser Seite des menschlichen Seins ist sie nicht in der Lage. Die Arbeitsschule machte lange Jahre mit untauglichen Mitteln vergebliche Versuche, das Unmögliche möglich zu machen. Sie mußte kläglich scheitern. Charaktererziehung und Willensformung bleiben als Aufgabe und Ziel der Staatsjugend vorbehalten. Sie hat deswegen keinen Anlaß, auf die Schule herabzusehen und deren Arbeit geringer zu achten; denn es besteht kein Wertunterschied der Erziehungsorgane. Schule und Staatsjugend streben demselben Ziele zu und erziehen denselben völkischen Nachwuchs, dem sie — in edlem Wettstreit miteinander liegend — die denkbar höchste Vollendung geben wollen zur Erfüllung seines Berufes in der Geschichte.

Die Staatsjugend erfaßt den jungen Menschen von der seelisch-körperlichen Seite her: einmal durch die musische Feierygestaltung mit vorausgehenden Übungen in Gesang, Sprechen, Sprechchor, Bewegungsschor, Laienspiel, Tanz usw., zum andern durch wehrhafte Körperschulung, Gymnastik, Geländespiel (Langemarck-Gepäck-Schweigemarsch) usw. Über ihrer Arbeit wie über der Arbeit der Schule steht die Werttafel des heldischen, opferbereiten Deutschen. Dabei braucht die Jugend nicht abstrakten Begriffen nachzugrübeln, sondern kann mit Rudolf Heß (Tag des Treuschwurs) sprechen: „Wir schwören nicht auf einen Formalismus, wir schwören nicht auf einen Unbekannten. Wir schwören nicht auf eine Hoffnung, sondern auf eine Gewissheit! Das Schicksal hat es uns leicht gemacht, unbedingt und rückhaltlos den Eid auf einen Mann zu schwören. Wir haben das unendliche Glück, den Schwur ablegen zu dürfen auf den, der für uns Inbegriff des Führers an sich ist. Adolf Hitler ist Deutschland, und Deutschland ist Adolf Hitler. Wer für Adolf Hitler schwört, schwört für Deutschland.“ Sollen Staatsjugend und Schule zu Höchstleistungen gelangen, dann ist — eine Übergangszeit vorbehalten — eine klare Arbeitsteilung notwendig, die wesensgemäß vollzogen werden muß.

Die Staatsjugend darf nicht Schule (im angegebenen Sinne) sein wollen, die Schule dagegen muß hinsichtlich der körperlichen und musischen Erziehung weitgehendst entlastet werden. Brachten in den letzten Monaten unsere Schüler nicht schon die meisten Lieder, die wir sie lehren wollten, bereits von „draußen“ mit? Sie sangen sie nicht immer ganz richtig, aber das kann ja geändert werden. Einige Minuten Gymnastik und zuweilen ein flottes Lied genügen der Schule



Friedrich Roth

vollauf, wenn sich bei der Jugend das Bewußtsein durchgesetzt hat, daß Schule und Staatsjugend keine feindlichen Brüder sind. Ängstliche Gemüter seien getröstet: Übergangszeit vorbehalten. Aber die Überlastung der Jugend ist auf die Dauer untragbar. Die Frage der zeitlichen Beanspruchung, sie vor allen anderen, hat bisher schon sehr viel unnötige Verstimmung bei den Eltern verursacht. Die Zeit ist bekanntlich nicht umkehrbar und steht auch der Jugend nur einmal zur Verfügung. Bei einer richtigen Arbeitsteilung läßt sich manche Stunde gewinnen, auch für das Familienleben. Wir dürfen in unserer Jugend den Sinn für ein Familienleben, das allerdings auch erst einen neuen Stil finden muß, nicht abstumpfen und verkümmern lassen. Das hat nichts mit Spießbürgertum zu tun; denn auch die Familie ist ebenfalls am erzieherischen Werke deutscher Volkwerdung auf ihre Weise beteiligt.

Die vordringlichste Aufgabe der Staatsjugend ist eine schöpferische Neugestaltung der Feier. Wenn feiern das Innerste aufwühlen, wenn durch sie die Seelen beschwingt werden sollen, dann müssen sie stilschlecht sein¹. Sie erfordern dann allerdings lange und gründliche Vorbereitung. Ein „Geradenochgutgenug“ formt nicht, es ist sogar weniger als gar keine Feier, weil der Oberflächlichkeit, dem Schein statt dem Sein Vor-

¹ Siehe: „Die badische Schule“, folge 3: Erich Weiszer: „Die Schlussfeier“.

schub geleistet wird. Feiern aber sind nicht Selbstzweck, sie tragen denselben erzieherischen Sinn in sich wie die großen Nationaltage. Sie sind es, die „aus dem Lippenbekenntnis ein Herzensbekenntnis machen sollen“.

Im Dienste der gewaltigen Aufgabe, welche der deutschen Zukunft bevorsteht, müssen alle Hemmungen beseitigt und Hindernisse weggeräumt werden, die der vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen Schule und Staatsjugend noch im Wege stehen. Auf die Schlussfeier wird die Schule nicht verzichten können, aber alle übrigen Feiern im Verlaufe des Jahres könnten gemeinsame Sache sein. Die Vorbereitung obliegt der Staatsjugend, geeignete Lehrkräfte geben die notwendigen Anleitungen. Der Grundsatz, daß der Führer aus der Jugend erwachsen muß, wird dadurch keineswegs berührt. Gerade auf dem Gebiet der Fei-
gestaltung aber tuts guter Wille und jugendlicher Eifer allein nicht.

In der nationalsozialistischen Staatsjugend hat die deutsche Jugend die ihr eigentümliche Lebens- und Ausdrucksform gefunden. „Hier setzt sich Rasse und Rassewille um in Fucht und Form des Volkes im Werden, das mit dem Schritt zum politischen Volk den Weg zu seiner letzten Vollendung beginnt.“ (Kried.)

E. N.

Literatur: Ernst Kried: Nationalsozialistische Erziehung. Verlag: A. W. Zickfeldt, Osterwieck (Harz), 2,50 RM.

Friedrich Roth

Mein Ahnenerbe.

Im vorderen Neckartal liegt ein Berg, gekrönt mit Festungsmauern und überhöht durch zwei spitze Kirchtürme. Dort oben ist weite Aussicht über die Wellungen des Odenwaldes hin, das Licht des Himmels ringsum brennt heller als anderswo, und die Winde fahren schärfer heran von allen Seiten. Tilly hat im Dreißigjährigen Krieg umsonst versucht, sich dieses Bollwerks zu bemächtigen. Er stieß auf Granit. Bis vor nicht langer Zeit mußten die nicht zahlreichen Bewohner das Wasser für Mensch und Vieh noch aus dem Tale in Bütten auf dem Rücken hinaufschleppen, was besonders im Winter eine mühevoll Arbeit war. Wessen Geschlecht auf diesem Berge saß seit vielen hundert Jahren, der taugt nicht für die Niederungen des Lebens.

Dazu kommt, daß die Sippe, wohl alemannischen Ursprungs, ohnehin Leute der harten Lebensart waren, so gebildet durch ihren Beruf. Sie hantierten mit Spizhammer und Kelle, Wasserwaage und Senfel. Das macht rauh und knapp im Worte und zäh im Tun. Ihr geheimstes Wesen sprachen sie nicht aus, aber bauten es, das mit den Wolken und Höhen ver-

traute, geheimnisvoll Stein um Stein hochwärts. Viele Kirchen im Lande erstanden unter ihrem Willen. Da wurde dann geschafft sommers von Tagesanbruch bis Tagesneige und selten gefeiert. Wenn es aber geschah, so geschah es. Etwa beim Richtfest.

In Wiesbaden an der Ringkirche hat einer den Kranz frei hochgetragen an den Sparren des Turmes bis zur Spitze. Und vor der Bauhütte, in der man noch zeichnete, aß, trank und schlief, stand eines Tages der alte Kaiser, den Ältervater persönlich auszuzeichnen. —

Ein Gesicht ist die letzte Formung von tausend gewordenen, die sich geisterhaft ineinanderschoben. Und was im Blute liegt, das liegt darin. Wenn es das Schaffen- und Gestaltenmüssen ist, so erheischt dies sein Recht so oder so. Mörtel oder Tinten, Monumente oder Dramen, einerlei! — Den Drang über sich hinaus hatten sie alle. An der Diskrepanz zwischen unzulänglicher Wirklichkeit und dem erschauten Ideal hat schon mancher sein Schöpferium entzündet.

Jedoch das Erbteil der Mütter ist nicht zu vergessen. Denn das Lahntal ist ein freundlich schönes Tal. Zwar